Des ersten Theils
Achtzehentes Capitel,
von
den äusserlichen Dingen, wie sie sich gegen den Menschen und gegen die Motus vitales verhalten.

§. 1.

Es ist zwar der Mensch eine kleine Welt für sich, so sein eigen Leben und Regiment in sich selber führet, auch alle seine Motus nach seinen eigenen ihm eingepflantzten Gesetzen administriret, und in so fern von der äusserlichen sichtbaren Welt gantz abgesondert ist. Indessen aber beziehet sich doch dessen Leib und das natürliche Leben dergestalt auf die äusserlichen und sichtbaren Dinge, daß solche gantz nach deren unterschiedenen Beschaffenheit und Eigenschaften formiret und geordnet zu seyn scheinen, damit es möglich seyn möchte, mit ihnen Gemeinschaft zu haben, auch bedürfenden Falls gegen solche sich zu schützen, und weil Gutes und Böses mit ein-

Der Leib und das natürliche Leben beziehen sich auf die äusserlichen Dinge,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0467-8 DFG

einander vermischt ist, sicher darunter zu seyn.

welche der Mensch verwalten soll,

§. 2. Dahin gehöret erstlich derjenige Endzweck auf Seiten des Schöpfers, welcher den Menschen ins natürliche Leben geschaffen, nicht, daß er nur darinnen seyn, und essen und trincken, sondern, daß er über die äusserlichen Dinge herrschen, und als ein Haushalter GOttes solche nach dessen Willen gebrauchen und administriren solle.

daher hat er eine Neigung, mit äusserlichen Dingen beschäftiget zu seyn,

§. 3. Nächstdem zielet dahin die einem ieden Menschen eingepflantzte Neigung, mit äusserlichen Dingen beschäftiget zu seyn, welche sich auch bey gantz jungen Kindern zeitlich eröfnet, welche, ehe sie noch reden können, schon etwas zu spielen, und äusserlich zu handthieren haben wollen; ja es zeiget sich solches so gar nach dem Unterscheide des Geschlechts, da die Mägdgen freywillig lieber mit solchen Dingen zu thun haben, die in die Haushaltung gehören, die Knaben aber mit Pferden, Wagen u. d. gl. ihr Spiel treiben.

welche sich bey manchen auf gantz particulaire Dinge determiniret,

§. 4. Es pfleget sich auch solche Neigung vielmals auf gantz particulaire Dinge und Materien zu determiniren, als z. E. zur Mechanic, zur Mahlerey, zur Music, zu Büchern ꝛc. und insgemein ist mit solcher freywil-

ligen

ligen Neigung und Application eine sonderbare Fähigkeit und Geschicklichkeit verknüpfet, vermöge welcher der Mensch solche Dinge, dazu er von Natur Lust hat, am leichtesten begreift, und am weitesten darinnen kommt; wie denn daher vielmals dergleichen Personen es in solchen Dingen, auch ohne Manuduction, von sich selbst dahin bringen, daß man sich darüber verwundern muß.

§. 5. Weil nun die äusserlichen Dinge mehrentheils grob und dicke sind, so ist auch die Mixtion des Leibes und aller Glieder so gestellet worden, daß sie mit deren Grobheit und Dicke eine Proportion und Uebereinstimmung haben, damit solches der Grund seyn könne, sie zu empfinden, und Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

Darum hat auch die Mixtion des Leibes eine Proportion mit der Mixtion derselben,

§. 6. Und darum sind ferner auch die Sinne des Leibes nach Condition und Unterscheid der äusserlichen Dinge struiret, und mit grosser Sorgfalt, Weisheit und Kunst so eingerichtet und ausgearbeitet worden, daß solche einen bequemen Ingreß dadurch in den Menschen finden könten, wie wir oben bey der Beschreibung und Erklärung der Sinne bereits gezeiget haben.

und die Sinne sind nach deren Unterscheid struiret.

§. 7. Also entstehet nun durch die Sinne ein

Der Einfluß

derselben geschiehet sonderlich durch die Sinne,

ein Commercium zwischen dem Menschen und den äusserlichen Geschöpfen, und gehen diese durch die Sinne, gleichsam als durch fünf offene Pforten, in den Menschen ein, der Mensch aber gehet durch dieselben wieder gegen sie aus, also, daß sie einander in der Sinnlichkeit gleichsam begegnen.

ausser dem aber auch auf eine verborgene Art.

§. 8. Ausser dieser äusserlichen und groben Gemeinschaft des Menschen mit den äusserlichen Geschöpfen, ist noch eine viel subtilere und den äusserlichen Sinnen verborgene Gemeinschaft mit obgemeldten Dingen im Menschen wahrzunehmen, wie diejenigen es bezeugen, die, wenn sich das Wetter ändern soll, einige Tage vorher eine gewisse Empfindung davon bekommen. Der Mensch empfindet auch, daß ihm besser zu Muthe, und er frölicher sey bey hellen, klaren und schönen Wetter, als wenn es trübe und stürmisch ist, wobey er ängstlich und unlustig zu seyn pfleget. Manche Menschen, so einen natürlichen Horrorem vor Katzen haben, können deren Gegenwart empfinden, wenn sie solche gleich nicht sehen oder riechen, und wenn man ihnen gleich nicht gesaget, daß solche vorhanden sind, so empfinden sie es doch, und köñen selber nicht anzeigen, woher sie es wissen, indem solche Erkenntniß

niß so geheim bey ihnen entstehet, daß sie sich endlich durch Angst-Schweisse und Ohnmachten offenbaren muß.

§. 9. Weil aber die äusserlichen Dinge von verschiedener Gattung, und unter denselben viele auch mit schädlicher Eigenschaft begabet sind: so ist die Natur theils selbst mit einer Vorsichtigkeit dagegen versehen, theils ist sie mit Waffen dawider ausgerüstet, und theils sind die nöthigsten Glieder dergestalt verwahret und bedecket worden, daß sie bey der Handlung mit äusserlichen Dingen ausser Gefahr bleiben können.

Gegen die schädlichen Dinge ist der Mensch gewafnet und verwahret.

§. 10. Denn die vornehmsten Theile, oder Partes vitales, an welchen das meiste gelegen, sind inwendig in den Leib hinein gesetzet worden, und werden von den äusserlichen Gliedern bedecket, umgeben und beschützet: wenn also gleich die äusserlichen Theile eine Wunde oder Schlag bekommen, so wird es doch so hoch nicht ästimiret, wenn nur diejenigen, in welchen das Leben seinen Sitz hat, indessen genug verwahret sind.

Darum stecken die nöthigsten Glieder inwendig im Leibe.

§. 11. Das Gehirn, als ein sehr nöthiger Theil des Leibes, lieget zwar auch inwendig im Cranio verschlossen, indessen aber, weil

Wie das Gehirn verwahret sey.

doch oben das Haupt blos, und also allerley Gefahr exponiret ist, so ist um mehrerer Sicherheit willen der Knochen des Cranii dergestalt dicke und feste formiret, daß, wenn gleich darauf geschlagen wird, solches doch so leicht nicht durchbrechen könne; und damit ein solcher Schlag sich nicht zugleich so starck durchs gantze Gehirn diffundiren könne, so bleibet zwischen dem Cranio und dem Gehirn ein Spatium, so, daß sie nicht gantz zusammen stossen.

Wie die Augen geschützet werden.

§. 12. Die Augen, weil sie äusserlich gebraucht werden, haben nicht können verborgen bleiben: inzwischen sind sie doch auf andere Weise verwahret. Denn erstlich sind die Augen-Lieder mit den daran befindlichen Haaren, wie Fliegen-Wedel, durch welche, indem man damit blintzet, die Fliegen und anderes Geschmeiß abgetrieben werden; hernach dienen solche an statt der Vorhänge, welche zur Zeit, da es nöthig ist, vorgezogen werden können; ferner ist die Stirne und die Nase wie ein Wall vor denselben, hinter welchen sie beschützet liegen, denn die Augen liegen niedriger als die Nase, und die Stirne raget auch etwas über den Augen hervor, also, daß, wenn man aufs Gesichte fället, man auf die Stirne

und

und Nase zuerst aufschläget. Hiezu kömmt noch die sonderbare Gewohnheit, die allen Menschen gemein ist, daß, wenn man aufs Gesichte fallen will, man, ohne daran zu dencken, die Hände vorschlägt.

§. 13. Was nun die äusserlichen Dinge selbst betrift, mit welchen es der Mensch zu thun hat, so sind einige, welche den Leib nicht allein äusserlich berühren, sondern auch einen Influxum in denselben haben, indem sie in den Leib hinein gezogen und geführet werden, dergleichen sind sonderlich die Luft, Speise und Tranck, nebst denen, welche zur Erquickung, zur Stärckung, oder auch, wenn etwan der Leib wäre beschädiget worden, zur Artzney dienen: hernach sind einige, welche dem Menschen zur Uebung, zur Arbeit und Leibes-Bewegung dienen, so er hernach zur Kleidung, zur Wohnung, auch zur Nahrung gebrauchen kan. Unterscheid der äusserlichen Dinge.

§. 14. Die Luft ist dem Menschen dergestalt nöthig, daß er derselben auch keine halbe Stunde entrathen kan. Sie erfordert aber eine eigene Beschaffenheit, wenn sie dem Menschen nützen soll; denn sie muß einen gewissen Grad der Dicke oder der Grobheit haben, damit sie in der Lunge von derselben Wärme könne expandiret werden; wie denn die Von der Luft, wie sie beschaffen seyn müsse.

Luft, in welcher wir wandeln, diese Eigenschaft hat, wie man siehet, wenn man ein sehr kaltes ziemlich grosses Glas mit Blase im Winter feste zubindet, und es hernach in warmen Sand setzet, und nach und nach warm machet, daß es die Blase in die Höhe treibet, welche hernach, wenn das Glas wieder erkaltet, wieder schlapp wird; also muß nun auch die kühle Luft in der warmen Lunge gleichsam ausgedehnet werden, damit sie die Bläschen derselben desto besser aufblasen und aus einander treiben könne. Wenn aber die Luft solche Grobheit und Dicke nicht hat, so kan sie auch die Lunge nicht so expandiren, und folglich auch nicht zur Respiration dienen; daher kan man in Badstuben, in welchen die Luft sehr dünne gemacht worden, nicht wohl, sonderlich im Anfange, zu Athem kommen, und daher kan man auch auf den sehr hohen Gebürgen, wo die Luft viel subtiler und dünner ist, nicht wohl respiriren.

Sie ist mit fremden Theilen vermischt.

§. 15. Es pfleget aber dieselbe mit vielen fremden Theilen vermischt zu seyn, und thut die Beschaffenheit des Ortes viel zur Alteration der Luft, daher die Beschaffenheit der Luft mancherley ist. Wo viel Wasser ist, wird die Luft feuchte, und greift den Menschen leich-

leichter an, und wenn zur Feuchtigkeit eine Kälte kommt, machet sie die Humores dicke und schleimicht. So aber die feuchte Luft zugleich warm ist, disponiret sie das Geblüte leichtlich zu einer Fäulung.

§. 16. Bey der kalten und trocknen Luft wird das Geblüte einwärts getrieben, damit es durch die Kälte nicht geliefere. Daher siehet man bey der Kälte hager und bleich aus. Es geschiehet zwar auch bey der feuchten Kälte eine Zusammenziehung der Haut: wegen der Feuchtigkeit aber, welche die Poros und Haut erweichet, kan sie nicht so sehr geschehen, als bey der trocknen Kälte. Eigenschaft der kalten und trocknen Luft.

§. 17. Daher pfleget die kalte feuchte Luft empfindlicher und ungesunder zu seyn, als die kalte trockne Luft, weil die Humores vor derselben nicht so gut können beschützet und einwärts geführet werden: von der **trocknen Wärme** wird das Geblüt flüchtig gemacht, und dringet dabey sehr in die äusserlichen Theile des Leibes; daher siehet man bey trockner Hitze sehr roth aus. Es wird aber doch die Haut dabey zugezogen, welches die Ausdünstung hindert, die bey der Hitze billig viel stärcker geschehen solte, welches denn eine Aengstlichkeit verursachet; bey **feuchter Wärme** Eigenschaft der kalten und feuchten, warmen und trocknen, warmen und feuchten Luft.

aber gehet nicht allein das Geblüte in die äusserlichen Theile des Leibes, sondern, weil die Feuchtigkeit die Haut zugleich erweichet, so werden auch die Pori geöfnet, daß ein Schweiß dabey erfolget, und in der Natur eine Leichtigkeit gespüret wird.

Unterschiedene schlimme Eigenschaften der Luft.

§. 18. Bisweilen ist die Luft mit faulen stinckenden Dämpfen verunreiniget, woraus gleichfalls im Geblüte Alterationes, insonderheit Fieber, entstehen. Bisweilen ist sie mit scharfen, sauern, fressenden Dämpfen erfüllet, mit Schwefel-Dampf, Stein-Kohlen-Dampf ꝛc., welche die Lunge angreiffen, und Schwindsuchten verursachen können. Aus welchem allen überflüßig erhellet, wie viel an einer gesunden Luft gelegen sey, dieweil solche schädliche Theile von der Luft bey dem Athemholen nicht können abgeschieden werden, wie etwan das Gute von dem Bösen an der Speise abgesondert werden kan.

Unterscheid der Luft nach den vier Haupt-Gegenden.

§. 19. Es wird sonst auch nach den vier Haupt-Gegenden ein Unterscheid unter der Luft gemacht, und die Luft vom Morgen warm und trocken, die Luft von Mitternacht kalt und trocken, die Luft vom Abend kalt und feuchte, und die Luft vom Mittage warm und feuchte gehalten; welches aber mehr von den Winden,

so

so diese Gegenden durchstreichen, zu verstehen ist, als welche dergleichen Alterationes in die Luft einführen. Weil nun eine wohl-temperirte warme und trockne Luft für die gesundeste gehalten wird, also werden auch die Wohnungen gegen Morgen für die dienlichsten erachtet.

§.20. Was die Dinge anlanget, so dem Menschen zur Speise verordnet sind, so sind solches, vermöge göttlicher Einsetzung, die Fische im Meer, die Vögel unter dem Himmel, das Wild im Felde, nebst den zahmen Thieren, und endlich das Kraut, die Früchte, und mit einem Wort, alles, was sich reget und lebet auf Erden.

Welche Dinge dem Menschen zur Speise gegeben seyn.

§.21. Anfänglich zwar, da GOtt dem Menschen nach der Schöpfung seine Speise anwieß, nennete er nur Kräuter und fruchtbare Bäume, als deren Früchte er geniessen solte, welche damals, weil noch kein Fluch darauf gefallen war, ohne Zweifel von weit bessern Kräften gewesen. Nachdem aber das Land nach dem Fall den Segen nicht mehr hatte, wie im Anfange, und also das Feld statt der nahrhaften Früchte viel Dornen und Disteln, und schlecht Gras hervor brachte, so muste der Mensch gleichsam aus Noth ein Raub-Thier werden, und die Thiere angreiffen, schlachten und essen; von den Kräutern und Samen aber mochte

Woher es komme, daß die Menschen die Thiere essen.

er die besten für sich behalten, und die übrigen musten die Thiere zu ihrer Speise annehmen.

Solches wird hernach durch göttliche Einsetzung approbiret.

§. 22. Diese Art und Weise, die Thiere zu schlachten, ließ sich der Höchste, weil der Tod ohnedem fast bey allen Creaturen durchgehends eine Nothwendigkeit worden war, nachher gefallen, und seine Majestät confirmirte solches nach der Sündfluth, da er dem Menschen aufs neue die Welt übergab, und benennte dazumal auch die Thiere, und rechnete sie mit unter die Speisen, wozu er weiter nichts als diesen Befehl hinzu that, daß das Fleisch der Thiere nicht in seinem Blute, das ist rohe, sondern gekocht, solte gegessen werden.

Daß die Thiere gegessen werden, ist ihnen eine Wohlthat.

§. 23. Im übrigen scheinet es, daß es den Thieren gleichsam eine gewisse Wohlthat sey, wenn sie nach göttlicher Ordnung von dem Menschen genossen werden; gleichwie es im Gegentheil auf Seiten des Menschen ein schweres Gerichte war, wenn dessen Fleisch von Thieren gefressen wurde: denn es geschiehet in der Verdauung, und in der damit verknüpften Verwesung eine solche Veränderung und Verwandelung, daß die Speisen nicht allein in einen Chylum, und hernach wie-

wieder in Fleisch und Blut, sondern in einen menschlichen Chylum und in menschlich Fleisch und Blut verwandelt werden.

§. 24. Wenn also der Mensch in der Furcht GOttes wandelt, und sich mit allen Kräften der Seele und des Leibes seinem Schöpfer consecriret, so ist sein Leib wie der Altar in dem Heiligthum des Tempels anzusehen, auf welchem die Thiere GOtt geopfert wurden; denn wenn sie also zum Unterhalt des menschlichen Leibes und zu dessen Stärckung dienen, die Kräfte des Leibes aber hernach zur Ehre und zum Lobe GOttes angewendet werden, wie hätten sie ihr Leben besser anwenden können? Wie fern es ihnen eine Wohlthat sey.

§. 25. Hingegen wird das Blut der Thiere wider diejenigen zeugen, welche sie blos zu ihrer Wollust verzehren, oder die Kraft des Leibes, die sie aus den Speisen genossen, sonst zum Dienst des Satans, und also wider ihren Schöpfer anwenden; wie denn daher die Creatur seufzet, sich ängstlich und wie mit aufgehobenen Haupte sehnet, hoffet und verlanget, von solchem Dienst der Eitelkeit befreyet zu werden; welches Aengsten der Creatur der Schöpfer, der sich über alle seine Creaturen erbarmet, ohne Zweifel höret und siehet. Es Der Mißbrauch und die unnöthige Aengstigung der Thiere ist unverantwortlich.

mögen auch diejenigen zusehen, was sie thun, die das Vieh vergeblich ängsten, martern und hetzen, blos zu ihrer Lust: da doch das Leben der Thiere von der Providentz GOttes erhalten wird, die keinen Sperling umsonst auf die Erde fallen lässet. Dem wird es gewißlich nicht gefallen, daß gantz unnöthige Grausamkeit an ihnen ausgeübet werde.

Die Gesunden haben in Speisen kein Gesetz,

§. 26. Also haben wir nun für diejenigen, so gesund sind, weiter kein Gesetz, sie mögen von den Dingen, so einmal als Speise recipiret worden, essen, was sie wollen, wenn sie es nur in gehöriger Ordnung thun, und ihre Natur nicht selbst dieses und jenes abhorriret.

ohne die, so die Gewohnheit gemacht.

§. 27. Ich sage mit Fleiß, was einmal als Speise recipiret worden, weil solches durch Gewohnheit von der Natur approbiret ist; wenn aber der Mensch gantz ungewöhnliche Dinge zur Speise erwehlen wolte, so könten sie ihm, wenn sie ihm gleich wegen ihrer Eigenschaft nichts thäten, dennoch darum schaden, weil es was ungewöhnliches wäre.

Kraft der Gewohnheit bey den Speisen.

§. 28. Denn die Gewohnheit thut überaus viel bey den Speisen, und machet diesen Unterscheid unter denselben, daß diejenigen einem Menschen wohl zuschlagen, deren er gewohnt ist: da ihm hingegen andere übel bekommen,

ob

ob sie gleich öfters ihrer Beschaffenheit nach leichter zu verdauen und nahrhafter sind; wie denn die Erfahrung lehret, daß ein Mensch Beschwerungen am Magen empfindet, wenn er in eine andere Lebens-Art gebracht, und an andere Speise und Tranck gewöhnet wird.

§. 29. Im übrigen ist die Natur mit wenigen vergnügt; durch Gewohnheit aber kan es der Mensch dahin bringen, daß er noch einmal so viel essen kan, und auch einen grössern Appetit bekommt, als zur Unterhaltung seines Leibes nöthig ist; gleichwie auch im Gegentheil ein Mensch, der sich an Ueberfluß gewöhnet hat, sich nach und nach wieder davon abgewöhnen kan.

Durch Gewohnheit kan der Mensch viel oder wenig essen.

§. 30. Es ist aber am gesunden Geträncke eben so viel, und noch mehr, als an gesunden Speisen gelegen. Nun ist zwar das Wasser der natürlichste und folglich auch der gesundeste Tranck, dessen sich die Menschen sowol in andern Ländern, als auch bey unserer Nation vormals bedienet, und sich dabey wohl befunden: nachdem aber das wollüstige Leben überhand genommen, und man einen Tranck gesuchet, der dem Geschmack angenehmer wäre, so hat sich die Natur der meisten Menschen unserer

Welches Geträncke das gesündeste sey.

serer Nation dergestalt vom Wasser abgewöhnet, daß sie über Schwachheit des Magens klagen, wenn sie sich dessen, statt des Bieres, zum Getränck bedienen sollen.

Bier erwecket manchmal Ungelegenheit.

§. 31. Inzwischen ist eben daran nichts gelegen, wenn nur das Bier wohl abgejohren, und recht gereiniget worden, auch nicht zu starck oder hitzig ist, als welches das Geblüte sehr alteriren und ins Wallen bringen, oder, wenn es seine Hefen nicht recht gebracht hat, Unverdaulichkeit, Schleim, Flatulentz, Colic, Leibes-Verstopfung, Dummheit des Hauptes, Trägheit in Gliedern, Schneiden des Urins, und andere Beschwerungen mehr verursachen kan: dessen man sich von dem Wasser, so es anders aus einer gesunden Quelle kommt, nicht befürchten darf, wenn man sich nur, die Schwäche des Magens zu verhüten, eines Trunck's Wein oder Brantewein dabey bedienet. Wiewol diejenigen, so genugsame Leibes-Bewegung haben, auch dessen dabey nicht allemal bedürfen, wie an Bauers-Leuten zu sehen.

Welche Dinge dem Menschen zur Erquickung gegeben seyn.

§. 32. Hierauf folget noch ein anderer Ueberfluß von allerhand schönen Früchten, die angenehm und lieblich sind, die nicht sowol zur Nahrung, als vielmehr zur Erquickung dienen.

nen: denn der getreue GOtt ist so sehr liebreich, daß er seiner Creatur, die in seinem Dienst beschäftiget ist, etwas zu ihrer Labung und Stärckung vorsetzen lässet, damit, wenn sie sich um seinetwillen abgemattet, sie sich wieder erquicken könne; und muß die gantze Natur damit beschäftiget seyn, und dahin arbeiten, daß sie was angenehmes für den Menschen hervor bringe.

§. 33. Und weil die sichtbare Welt gleichsam mercket, was der Schöpfer haben will, und siehet, wie hoch der Mensch in den Augen GOttes geachtet sey, so ehret sie, so zu sagen, den Menschen, und es ist, als ob die gantze Natur darauf meditire, das menschliche Geschlecht mit allerley Veränderungen zu erfreuen: denn ein ieglicher Monat träget was anders auf, und eine Annehmlichkeit wird von der andern abgelöset. Die sichtbare Welt bewirthet den Menschen mit allerley Annehmlichkeiten,

§. 34. Im Sommer, wenn der Mensch von der Hitze incommodiret wird, wircket sie allerley kühlendes Obst, z. E. Erdbeeren, Johannisbeeren, Kirschen ꝛc. und im Herbste, wenn der Winter und die Kälte eintrit, bringet sie den Wein hervor, daß er zur Erwärmung des Magens und Geblüts dienen könne. sie kühlet und erwärmet ihn durch Früchte,

§. 35.

sie erquicket alle Sinne, nemlich das Gesicht und Geruch,

§. 35. Es sorget die Natur für alle Sinne, in denselben eine angenehme Empfindung zu machen, damit das Gemüth, wenn es sich ermüdet, erfreuet, divertiret und gestärcket werden könne. Das **Gesicht** kan sich in den schönen Gegenden, in den grünen und frölichen Wiesen, die mit so vielerley Blumen gleichsam ausgestickt und gezieret sind, weiden, und weil die Blumen und Kräuter die Luft mit so schönen Geruch erfüllen, sonderlich, nachdem des Morgens der Thau darauf gefallen, so wird dadurch der **Geruch** des Menschen nicht wenig erquicket.

das Gehör,

§. 36. Die Luft erschallet von so vielem lieblichen und angenehmen Ton der Vögelein, sonderlich der Nachtigallen, welche sich gerne um die Menschen machen, damit sie so Tages als Nachts sie mit einer angenehmen Music erfreuen, und das **Gehör** belustigen können.

den Geschmack,

§. 37. Die Bäume hängen so voller schönen Früchte, von so mancherley Gattung, von so unterschiedenem **Geschmack**, damit die Menschen wehlen können, was ihnen beliebet: die Natur hat sich bemühet, sie so lieblich auszuarbeiten, und mit so schönen Farben anzustreichen, daß sie dem Menschen gleichsam entgegen lachen, und ihn locken, daß er doch kom-

kommen und abbrechen, und ihre süsse Früchte kosten solle.

§. 38. Wenn nun die grosse Hitze einbricht, so sind zur Zeit der Hunds-Tage die Etesiæ bereit, die gantze Zeit über die Luft zu durchstreichen, und den Menschen abzukühlen, und durch ihr anmuthiges Anblasen ein sanftes Gefühl zu erwecken. und das Gefühl.

§. 39. Siehe, o Mensch! so kanst du schmecken und sehen, ja riechen, fühlen und hören, wie freundlich der HErr auch in der äussern Natur ist, und wie er mit dir nicht umgehet, wie mit einem Knechte, sondern wie mit einem Freunde, den man ehren will; und es ist billig, daß, wenn du solches siehest, und geniessest, du deine Augen und Hertz mit Danck und Lobe aufhebest zu dem Schöpfer der Lieblichkeiten. Du hast gewiß keine Entschuldigungen mehr, wenn du ihn nicht liebest, nachdem er dir so überflüßig selbst vor die äusserliche grobe Sinne gemahlet, daß er liebenswürdig sey. Was der Mensch bey dem Genuß solcher Lieblichkeit thun soll,

§. 40. Siehe auch zu, daß du die Erquickung des zeitlichen Lebens zur Ehre GOttes gebrauchest, und wenn du solche geniessen wilst, so wende dich bald mit deinem Gemüthe zu deinem Schöpfer, und nimm sie gleichsam aus seiner Hand. Und nachdem du sie genossen, und wie er solche gebrauchen soll.

nossen, so siehe auch mit Fleiß dahin, daß du die Kraft des Leibes, so du daraus nimmst, in seiner Liebe wieder verzehrest: so kanst du das Gute des Landes mit frölichem Gewissen geniessen. Und das wird dich denn auch lehren, solches, theils mit Mäßigkeit, theils mit Enthaltung zu geniessen, damit nicht dasjenige, was zum Leben gegeben ist, dir zum Tode gereiche.

Welche Dinge dem Menschen zur Artzney gegeben seyn.

§. 41. Nächst diesen äusserlichen Dingen, so zur Erquickung und Belustigung dienen, findet sich auch eine grosse Anzahl derer, so zur Artzney verordnet sind: denn die Treue des himmlischen Vaters hat für alles gesorget, und also hat sie auch, da sie die zerbrechliche Hütte des Menschen, und seine Schmertzen zuvor gesehen, auch schon die Linderung und Hülfe dafür geschaffen: obgleich, weil Kranckheiten Strafen der Sünden sind, solcher viele verborgen bleiben. Hieher gehören insonderheit die Kräuter und Mineralien, wie auch unterschiedene Stücke im Regno animali, wovon wir an seinem Ort, ausführlicher zu handeln, Gelegenheit haben werden.

Viel Dinge nöthigen den Menschen

§. 42. Endlich, weil der Mensch Bewegung nöthig hat, so sind auch viel Dinge vorhanden, so er bearbeiten muß, wenn er deren

ge-

geniessen will, und also, weil die göttliche Vorsehung gefunden, daß der Mensch ohne Arbeit nicht gesund seyn könte, er aber die Arbeit scheuen würde, so hat sie ihm die Dinge, so er nothwendig gebraucht, gantz rohe und unbrauchbar hingestellet, damit er solchergestalt genöthiget werden möchte, zu dem, was sein Bestes ist.

zur Arbeit und Bewegung.

§. 43. Es kan auch GOtt der HErr keinen Müßiggänger leiden, denn weil er selbst die Liebe ist, und stets ausfliesset, so will er auch, daß seine Creatur ihm folge, und durch Arbeit der Liebe ausfliesse, und dadurch die in ihr liegende Kraft, Geschicklichkeit und Gabe zum Lobe GOttes offenbare; und daher geschiehet es, daß diejenigen, so diese göttliche Ordnung verlassen, und ein müßiges Leben führen, allerley Unordnungen und Ungemach an ihrem Leibe ausstehen müssen, daraus sie ja mit ihren Händen greiffen können, daß sie die Ordnung GOttes verlassen haben.

Wie die Müßiggänger an ihrem Leibe gestrafet werden.

§. 44. Es hat nicht die Meinung, daß du dich nur stets und ohne Unterlaß in Arbeit des Leibes und in dem Umgange mit äusserlichen Dingen fatigiren, und gantz unmäßig darauf erpicht seyn soltest, denn so fielest du in das andere Extremum, und brächest die nöthigen

Die Arbeit muß in gehöriger Masse geschehen.

Gesetze der Ruhe und der Erquickung, und führtest eine unvermeidliche Zerstörung in alle deine Kräfte ein; von welcher Unmäßigkeit grosser Schade beydes am Leibe und am Gemüthe entstehen würde, wie wir bald mit mehrern hören werden.

Des ersten Theils
Neunzehentes Capitel,
von
der Ruhe des Leibes und der Seele, und von deren Nothwendigkeit zur Erhaltung des Lebens.

§. 1.

Nothwendigkeit der Ruhe,

Dieweil, wie wir im vorhergehenden vernommen, die Bewegungen der Seele den Leib consumiren, verzehren, zerstören, so würde der Mensch nicht lange ausdauern, wenn nicht auch eine Zeit des Sammlens und der Stärckung verordnet wäre, in welcher er sich wieder erholen könte. Und hierzu ist die Ruhe für die Seele und Leib bestimmet, ohne welche das menschliche Leben in die Länge nicht bestehen würde.

§. 2.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-170031-p0488-5 DFG